

Abstractband

7. Jahrestagung des Berliner Netzwerks für
interdisziplinäre Bildungsforschung (BIEN)

Bildung – un.fair.gleichbar? #BIENEDU2021

25. März 2021

An Ihrem digitalen Endgerät



Inhaltsverzeichnis

Vortragssession 1 (nach Panels):	4
1A: Die Entwicklung früher Geschlechterunterschiede in mathematischen Kompetenzen im Zusammenhang zur domänen-spezifischen Anregung in der Mutter-Kind-Interaktion - Analysen mit den Daten der BiKS-3-10-Studie.....	4
1A: Geschlechtsspezifische Differenzen im akademischen Selbstkonzept von Studierenden: Welche Rolle spielt das Studienfach?.....	5
1A: Zur Bedeutung von Geschlecht, sozioökonomischem Status und kognitiven Fähigkeiten für die Entwicklung von Geschlechterrolleneinstellungen während der Adoleszenz.....	5
1B: Unvergleichbare Blicke? Perspektiven von Fachdidaktiker*innen und Fachseminarleiter*innen auf die Professionalisierung von angehenden Lehrkräften	6
1B: Feedback vs. Beurteilung: Geben Lehramtsstudierende übermäßig positives Feedback eher an Schüler mit türkischem Migrationshintergrund?.....	8
1B: Entwicklung und Messung von Kompetenz in der adaptiven Planung von Unterrichtsaufgaben	8
1C: Mathematisch-naturwissenschaftliche Kompetenzen von neu zugewanderten Jugendlichen mit Fluchtbiografie in der Sekundarstufe I.....	9
1C: Ex-Post-Harmonisierung von Large-Scale-Assessments: Ein fehlendes Puzzleteil für die Analyse von ethnischer Bildungsungleichheit.....	10
1C: Migrationsbezogene Diversität in Schulklassen und ihre Bedeutung für die soziale Akzeptanz unter Lernenden	11
1D: Dynamische Strukturgleichungsmodelle (DSEM) als Framework für die Modellierung von Matthew-Effekten über die Lebensspanne.....	12
1D: Bessere Chancen durch hohe Kompetenzerwartungen? Studienaussteiger*innen aus der Sicht von Ausbildungsbetrieben	12
1D: Higher education funding in Germany: A distributional lifetime perspective	13
Vortragssession 2 (nach Panels):	13
2A: Genderspezifische Aspekte der Abbruchneigung im Studiengang Informatik - Der Einfluss des Zugehörigkeitsgefühls auf die Abbruchneigung von Frauen im Studiengang der Informatik	13
2A: On Race and Income Inequality in Completing Higher Education: Evidence from the United States.....	15
2A: Die Frage nach der Einheit und Vergleichbarkeit der Forschungspromotion im Kontext der Emergenz kooperativer Promotionsarrangements - Empirische Befunde aus der National Academics Panel Study (Nacaps).....	15
2B: Die Rolle schulorganisatorischer Modelle für die psychosoziale Anpassung von jugendlichen Geflüchteten in Deutschland.....	16
2B: Schulische Segregation und ihre Veränderung im Zuge von Schulstrukturreformen in Berlin, Bremen und Hamburg	17

2B: Gemeinsamer Unterricht auf Kosten der sozialen Inklusion? Analyse der sozialen Lage in inklusiven Schulen am Beispiel der Schwerpunktschulen in Rheinland-Pfalz.....	17
2C: Bildungsaufstiege im Kontext von Sphären- und Schichtdifferenzen	18
2C: Muster migrationsspezifischer Unterschiede unter Studienberechtigten in Deutschland: Soziale Herkunft - Schulische Leistungen - Bildungsaspirationen	19
2C: Individuelle und institutionelle Determinanten der längsschnittlichen Entwicklung abiturbezogener Abschlussaspiration von Schüler:innen	19
2D: Living and trusting in the pandemic through the eyes of 7- to 9-year-olds with lower/ upper class background: A qualitative interview study from Germany.....	20
2D: Regelmäßige Freizeitaktivitäten im Jugendalter - Welche Rolle spielt die soziale Herkunft?	21
2D: Intergenerational Effects of Grandparental Care on Children and Parents.....	21
Postersession:	22
1: New evidence on the heterogeneous effects of all-day schools in Germany	22
2: ‚Gute Berufungsverfahren‘: Bestenauslese als Formfrage?	22
3: Ungleichheiten beim und nach dem Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung: Eine Frage der Messung von Bildung?	23
4: „Transformatives Lernen durch Engagement“ - Professionalisierung von (Geographie-) Lehrkräften im Kontext einer Bildung für nachhaltige Entwicklung am Beispiel von Service Learning Angeboten in Räumen innovativer Nachhaltigkeitspraxis.....	24
5: Einsatz digitaler Schreibtools zum Schreiben von Sachtexten bei Schülerinnen und Schülern mit unterschiedlichen sprachlichen Fähigkeiten.....	24
6: Validitätsanalyse eines Kompetenztests zur Messung ersprachlicher Kompetenzen in Russisch und Türkisch bei Kindern der zweiten Jahrgangsstufe.....	25
7: Effects of Tuition Fees for International Students.....	26
8: Abbruchintentionen von geflüchtete und anderen internationale Studienbewerber?nnen in Kursen zur Studienvorbereitung: Muss beim Gruppenvergleich Intersektionalität berücksichtigt werden?	26
9: Habitussensible Lehre? Bourdieu und Lernbiografie in der Lehrkompetenzentwicklung nutzen	27
10: Diagnose von Leseflüssigkeit - Differenziert, aber einfach?	28
11: One Method - Countless Adaptations: Examining Comparability and Methodological Transparency in Lesson Study.....	28
12: Elternsorgen und Kindersorgen während der Corona-Pandemie	29
13: Überzeugungen von Lehrkräften zu VERA und ihr Zusammenhang mit der Kompetenzorientierung sowie der selbst eingeschätzten Unterrichtsqualität im Mathematikunterricht der Sekundarstufe I.....	30

Vortragssession 1 (nach Panels):

1A: Die Entwicklung früher Geschlechterunterschiede in mathematischen Kompetenzen im Zusammenhang zur domänen-spezifischen Anregung in der Mutter-Kind-Interaktion - Analysen mit den Daten der BiKS-3-10-Studie

Loreen Beier (Leibniz-Institut für Bildungsverläufe)

Während Geschlechterunterschiede in mathematischen Kompetenzen zugunsten Jungen für das Schulalter und das späte Kindergartenalter gut untersucht sind (z.B. Niklas/Schneider 2012; Bonson et al. 2008; Lonnemann et al. 2013), ist über deren Entstehung wenig bekannt.

Unter der Annahme, dass frühe Sozialisationserfahrungen in der Familie die Grundlage für die Entstehung und Entwicklung geschlechter-spezifischer Strukturen im Lebenslauf bilden, folgt dieser Beitrag besonders dem Rahmenmodell der häuslichen Lernumwelt, welches einen klaren Zusammenhang zwischen domänen-spezifischer Anregung und domänen-spezifischen Kompetenzen (wie mathematische) herstellt (Kluczniok et al. 2013). Demnach wird erwartet, dass Unterschiede in den Kompetenzen zwischen Mädchen und Jungen sich durch Unterschiede in der mathematischen und sprachlichen Anregung in der Mutter-Kind-Interaktion erklären lassen.

Frühere eigene Analysen der NEPS Neugeborenenkohorte zeigten, dass im Alter von vier Jahren, Mädchen höhere mathematische Kompetenzen aufweisen als Jungen. Die deutsche Längsschnittstudie BIKS-3-10 bietet die Möglichkeit, vorherige Ergebnisse zu bestätigen und die Entwicklung des Geschlechterunterschieds in den mathematischen Kompetenzen genauer zu untersuchen.

Erste Analysen der ersten und dritten Welle der BIKS-3-10-Daten (N=488) per schrittweiser linearer Regression zeigen für Dreijährige signifikant geringe Geschlechterunterschiede in den mathematischen Kompetenzen zugunsten der Mädchen (entsprechend den Analysen der NEPS-Daten für Vierjährige) unter Kontrolle der strukturellen Charakteristika der Lernumwelt, der Charakteristika des Kindes, sowie der domänen-spezifischen Anregung innerhalb der Mutter-Kind-Interaktion. Dementsprechend kann der Geschlechterunterschied nicht anhand früher sprachlicher oder mathematischer Anregung in der Mutter-Kind-Interaktion erklärt werden.

Betrachtet man die Altersgruppe von vier bis fünf Jahren verschwindet der Geschlechterunterschied. Diese Entwicklung lässt sich jedoch nicht durch eine stärkere Anregung in der Mutter-Kind-Interaktion bei Jungen erklären, die das Aufholen hätten erklären können.

1A: Geschlechtsspezifische Differenzen im akademischen Selbstkonzept von Studierenden: Welche Rolle spielt das Studienfach?

Isabelle Fiedler (DZHW)

Es gibt zahlreiche empirische Evidenz für den Einfluss des akademischen Selbstkonzeptes auf Lernprozesse und Leistungen sowie auf Bildungs- und Karriereentscheidungen und somit auf die individuelle Kompetenzentwicklung und Bildungsverläufe (Henderson et al. 2017; Dickhäuser et al. 2005; Rubie-Davies und Lee 2013). Untersuchungen zu den akademischen Selbstkonzepten von Schülerinnen und Schülern haben relativ übereinstimmend gezeigt, dass es - auch bei gleichem Leistungsstand - deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede in den fachspezifischen Selbstkonzepten gibt, die den Geschlechterstereotypen entsprechen (Brehl et al. 2012; Moschner und Dickhäuser 2018; Nagy et al. 2010; Schilling et al. 2006; Wendt et al. 2016). Für geschlechtsspezifische Differenzen im akademischen Selbstkonzept von Studierenden haben die wenigen Studien bisher ergeben, dass Frauen in Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik (MINT) ein schwächeres akademisches Selbstkonzept aufweisen als Männer, was vor allem mit domänenspezifischen Geschlechterstereotypen begründet wird. Mit unserem Beitrag wollen wir die analytische Eingrenzung auf eine Fächergruppe aufheben und das akademische Selbstkonzept von Studierenden aller Fachrichtungen untersuchen. Damit soll anhand der Daten der Studierendenkohorte des Nationalen Bildungspanels (NEPS) die Frage beantwortet werden, ob es geschlechtsspezifische Differenzen im akademischen Selbstkonzept von Studierenden gibt und, falls ja, inwiefern diese zwischen den Fächergruppen variieren. Die Ergebnisse zeigen, dass Studenten ihre studienbezogenen Fähigkeiten in allen Fächergruppen - und nicht nur in den typisch männlichen (MINT-)Fächern - höher einschätzen als Studentinnen, wobei der geschlechtsspezifische Unterschied in den weiblich dominierten Fächern etwas, aber nicht signifikant kleiner ist als in den männlich dominierten. Wir erklären das Ergebnis mit der Wirkung von vor allem allgemeinen leistungsbezogenen Geschlechterstereotypen.

1A: Zur Bedeutung von Geschlecht, sozioökonomischem Status und kognitiven Fähigkeiten für die Entwicklung von Geschlechterrolleneinstellungen während der Adoleszenz

Ricarda Ullrich (DIPF), Michael Becker, Jan Scharf

Geschlechterrolleneinstellungen unterliegen insbesondere während der Adoleszenz verschiedenen Veränderungen - wie sie sich jedoch entwickeln, wurde bisher kontrovers diskutiert. Dass Geschlechterrollen jedoch ein relevantes Thema sind, wird am verstärkten Rückgriff auf traditionelle Rollenmodelle während der COVID-19 Pandemie sichtbar (Arntz et al., 2020; Fortier, 2020). Aus einer Entwicklungsperspektive blieb bisher unklar, ob Jugendliche etwa durch die Entdeckung ihrer sexuellen Identität traditionellere Geschlechterrolleneinstellungen entwickeln (Hill & Lynch, 1983) oder ob sie aufgrund von kognitiver Flexibilisierung egalitärere Einstellungen entwickeln (Eccles, 1987). Eine zent-

rale Frage ist dabei, ob und wie sich die Entwicklung zwischen Mädchen und Jungen unterscheidet und welche Zusammenhänge sich mit den Prädiktoren sozioökonomischer Status und kognitive Fähigkeiten zeigen. Die Analysen zur Beantwortung dieser Fragestellung basieren auf dem längsschnittlichen Datensatz BIJU (N=11713) im Untersuchungszeitraum von der siebten Klasse bis zum Berufseinstieg (Baumert et al., 1996). Eine latente egalitäre Geschlechterrollenskala wurde auf zeitliche Messinvarianz und Gruppeninvarianz geprüft, um bereits diskutierte psychometrische Problematiken der Skala zu adressieren (z.B. Seddig & Lomazzi, 2019). Ergebnisse der latenten Wachstumskurvenmodelle zeigten, dass sowohl Mädchen als auch Jungen egalitärere Einstellungen über die Adoleszenz entwickelten. Dabei verringerte sich die Differenz zwischen den Geschlechtern über die Zeit, blieb aber signifikant bestehen. Für beide Geschlechter ging ein höherer sozioökonomischer Status mit egalitäreren Einstellungen einher; allerdings zeigten sich uneindeutige Effekte hinsichtlich der Vorhersage des sozioökonomischen Status auf die Veränderung. Mit höheren kognitiven Fähigkeiten gingen sowohl bei Mädchen als auch bei Jungen egalitärere Geschlechterrolleneinstellungen einher, jedoch entwickelten insbesondere Jugendliche mit geringeren kognitiven Fähigkeiten egalitärere Einstellungen während der Adoleszenz als Jugendliche mit günstigeren kognitiven Fähigkeiten.

1B: Unvergleichbare Blicke? Perspektiven von Fachdidaktiker*innen und Fachseminarleiter*innen auf die Professionalisierung von angehenden Lehrkräften

Hannah Collmann (HU Berlin), Ellen Brodesser, Caroline Körbs

Fokus des Berliner Praxissemesters ist eine stärkere Verknüpfung von erster und zweiter Ausbildungsphase in der Lehrkräftebildung und die engere institutionelle Kooperation von Universität und Schule. Neben der universitären Begleitung und dem Mentoring von Studierenden ist die Fachberatung eines der drei wesentlichen Elemente, die das Lernbegleitungskonzept des Praxissemesters konstituieren. Ein wichtiges Ziel der Fachberatung ist die Professionalisierung der Studierenden durch den direkten Kontakt mit ihren zukünftigen Fachseminarleiter*innen und damit verbundene Einblicke in den Vorbereitungsdienst (vgl. Freie Universität Berlin et al., 2020; Ophardt et al., 2019).

Der Vortrag beleuchtet die unvergleichbaren Blicke von Fachdidaktiker*innen (Universität) und Fachseminarleiter*innen (Schule) der Fachberatung ausgehend von den Daten der quantitativen Begleitevaluation (N= 188) mit Fokus auf die darauf aufbauende Interviewstudie (N=8). Die Ergebnisse der inhaltsanalytischen Auswertung der Interviews bestätigen die Resultate der quantitativen Begleitevaluation (vgl. Körbs et al., 2018). Als Gelingensbedingungen werden vor allem der enge inhaltliche und interinstitutionelle Wissenstransfer und die organisatorische Anbindung der Fachberatung an universitäre Lehrveranstaltungen benannt. Die oft diskutierte Ungleichheit der Institutionen Universität und Schule (vgl. BMBF, 2019, 2020) wird von den Interviewpartner*innen in der Fachberatung durch die synergetische Vernetzung von Theorie und Praxis produktiv genutzt, obwohl zugleich divergierende (Zeit-)Strukturen der Bildungssysteme als Hürde für eine gelungene Fachberatung angesehen werden. Die vertiefende objektiv-hermeneutische

Analyse der Interviews eröffnet zudem eine Präzisierung der Einschätzungen der Befragten als Mitglieder der Systeme „Schule“ oder „Universität“. Die Klärung, wie viel Theorie die Praxis braucht und wie viel Praxis die Theorie, ist auch in diesem Kontext ein Ziel, das nicht nur den aktuellen wie traditionellen Diskurs der Lehrkräftebildung bestimmt, sondern sich auch im unterschiedlichen Rollenverständnis der befragten Interviewpartner*innen widerspiegelt (vgl. Collmann & Brodesser, 2020).

Literatur

[BMBF] Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.) (2020): Profilbildung im Lehramtsstudium, Beiträge der „Qualitätsoffensive Lehrerbildung“ zur individuellen Orientierung, curricularen Entwicklung und institutionellen Verankerung. Berlin.

[BMBF] Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.) (2019): Verzahnung von Theorie und Praxis im Lehramtsstudium. Erkenntnisse aus den Projekten der „Qualitätsoffensive Lehrerbildung“. Berlin.

Collmann, H. & Brodesser, E. (2020): Lernbegleitungselement Fachberatung: hohe Zustimmung und Potenziale für gewinnbringende Kooperation zwischen Universität und Schule. PSE-Newsletter, 2/2020. <https://pse.hu-berlin.de/de/aktuelles/pse-newsletter/pse-newsletter-2-2020/lernbegleitungselement>. Zugegriffen 04.03.2021.

Freie Universität Berlin; Humboldt-Universität zu Berlin; Technische Universität Berlin; Universität der Künste Berlin (2020): Leitfaden Praxissemester im Berliner Lehramtsstudium für Studierende, Lehrkräfte, Mentorinnen und Mentoren, Schulleitungen, Universitätslehrende sowie Fachberaterinnen und Fachberater. 5. Überarbeitete Auflage. Berlin.

Körbs, C.; Wagner, S.; Harke, S.; Schäfer-Franke, R. (2018): Konzeption und Wirksamkeit der Fachberatung als Element der Lernbegleitung im Berliner Praxissemester. Symposiumsvortrag auf dem 11. Bundeskongress der Zentren für Lehrerbildung und Professional Schools of Education. 08.03.2018. Flensburg.

Ophardt, D.; Schaumburg, H.; Terzer, E.; Richter-Haschka, A.; Körbs; C. & Wagner, S. (2019):

Lernbegleitungskonzept und Mentoringqualifizierung des Berliner Praxissemesters. In M. Degeling, N. Franken,

S. Freund, S. Greiten, D. Neuhaus & J. Schellenbach-Zell (Hrsg.): Herausforderung Kohärenz: Praxisphasen in der universitären Lehrerbildung. Bildungswissenschaftliche und fachdidaktische Perspektiven. 1. Aufl., S. 382–392. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.

1B: Feedback vs. Beurteilung: Geben Lehramtsstudierende übermäßig positives Feedback eher an Schüler mit türkischem Migrationshintergrund?

Anna Nishen (FU Berlin), Ursula Kessels

Für Schüler:innen, die sich verbessern wollen, ist Feedback ein wichtiges Werkzeug, das gleichzeitig auch ihre Motivation beeinflussen kann (Müller & Ditton, 2014). Lehrkräfte, die um diesen Einfluss wissen, könnten ihre ursprüngliche Beurteilung anpassen, um das Feedback angenehmer und motivierender zu gestalten--z.B., indem sie positive Anteile erhöhen oder negative Anteile verringern (Feedbackinflation). Dieser Unterschied zwischen Beurteilung und Feedback könnte für negativ stereotypisierte Schüler:innen stärker sein, da die Beurteilung negativer und das Feedback positiver sein könnte. Forschung zu Beurteilungen zeigt eine anhaltende negative Verzerrung gegenüber Schüler:innen, die ethnischen Minoritäten angehören (Malouff & Throsteinsson, 2016). Dagegen zeigt sich bei Forschung zu Feedback, dass dieses positiv verzerrt gegenüber Schüler:innen einer ethnischen Minorität sein kann (Harber et al., 2012). Möglicherweise ist das der Fall, weil die Sorge besteht, dass eine Kritik dieser Schüler:innen eigene Vorurteile offenbaren könnte (Harber et al., 2012).

Unsere Studie untersuchte diese Hypothesen mithilfe eines 2 (Migrationshintergrund: Türkisch vs. keiner, within participants) x 2 (Bedingung: Beurteilung vs. Feedback, between subjects) Designs in einem Datensatz mit 132 Lehramtsstudierenden. Teilnehmende beurteilten/gaben Feedback zu zwei Essays schlechter Qualität, die angeblich von einem Schüler mit einem türkischen/keinem Migrationshintergrund geschrieben worden waren. Teilnehmende in der Feedbackbedingung gaben bessere Noten, positivere Ratings und mehr positive offene Kommentare als Teilnehmende in der Beurteilungsbedingung. Darüber hinaus waren Teilnehmende positiver in ihren Eindrücken des Schülers mit türkischem Migrationshintergrund--entgegen den Hypothesen war dies in beiden Bedingungen der Fall. Mögliche Moderatoren des Effekts wurden getestet. Implikationen einer Feedbackinflation generell und eines positiven Feedbackbias gegenüber negativ stereotypisierten Schüler:innen werden diskutiert.

1B: Entwicklung und Messung von Kompetenz in der adaptiven Planung von Unterrichtsaufgaben

Alexander Wedel (TU Berlin), Valentina Conty, Edda Dilger, Kirstin Schäfer, Manuela Weber, Marco Albrecht, Sofie Koscholke, Nina Langen

Vergleichbar gute Lernbedingungen für Schüler*innen mit ungleichen Lernvoraussetzungen herzustellen verlangt Lehrkräften ein hohes Maß an Kompetenz in adaptiver Unterrichtsplanung ab. Empirische Forschung zur Entwicklung dieser Kompetenz konzentriert sich überwiegend auf die Formulierung und Begründung von Handlungsalternativen zur Herstellung von lernförderlichen Sicht- und Tiefenstrukturen im Unterricht (König et al., 2015; Rey et al., 2018). Dagegen ist die Befundlage zur Entwicklung von Fähigkeiten und

Überzeugungen zur adaptiven Auswahl und Modifikation von Unterrichtsaufgaben weit- aus weniger beforscht (Schmaltz, 2018).

Vor diesem Hintergrund wird in einem aktuellen Forschungsprojekt eine Interventions- studie zur Förderung der Kompetenz in aufgabenbezogener adaptiver Unterrichtspla- nung mit Studierenden des beruflichen Lehramts durchgeführt. In der Intervention sam- meln Studierende Erfahrungen mit betrieblichen Anforderungssituationen, bringen diese in das Design von Unterrichtsaufgaben ein und bekommen dafür Feedback von einem multiprofessionellen Team aus Expert*innen der Fachdidaktik und der betrieblichen Pra- xis (Ko-Labs: Grundmann & Langen, 2019).

Der Beitrag stellt die Effekte der Intervention auf die aufgabenbezogenen Fähigkeiten, Überzeugungen und Wissensbestände der Lehramtsstudierenden vor, die in einem quasi- experimentellen Design mit zwei Messzeitpunkten geprüft werden (Ngesamt=65). Dafür wird auch ein neu entwickeltes vignettenbasiertes Testverfahren eingesetzt. Zur Ein- schätzung der Kompetenzentwicklung wurde zusätzlich eine querschnittliche Studie mit Referendar*innen durchgeführt (N=30). Die Datenanalysen erfolgen mit messwiederhol- ten ANCOVAs zur Berechnung der Interventionseffekte und mit t-Tests zum Vergleich der Studierenden in der ersten und zweiten Ausbildungsphase.

Die Ergebnisse geben Einblick in Möglichkeiten zur Entwicklung und Messung wichtiger Voraussetzungen zum inklusionsorientierten Umgang mit ungleichen Lernvoraussetzun- gen von Schüler*innen. Darauf aufbauend verknüpft die Diskussion aufgabenbezogene Unterrichtsplanung mit dem Response-to-Intervention Modell diagnostischen Handelns und entwickelt daraus resultierende gerechtigkeitstheoretische Positionen.

1C: Mathematisch-naturwissenschaftliche Kompetenzen von neu zugewanderten Jugendlichen mit Fluchtbiografie in der Sekundarstufe I

Stefan Schipolowski (IQB), Aileen Edele, Nicole Mahler, Petra Stanat

In unserem Beitrag untersuchen wir, welche Kompetenzen Schülerinnen und Schüler mit Fluchtbiographie wenige Jahre nach ihrer Ankunft in Deutschland in den Fächern Mathe- matik, Biologie, Chemie und Physik aufweisen. Dazu werten wir Test- und Fragebogenda- ten aus dem IQB-Bildungstrend 2018 in der Sekundarstufe I aus (Stanat, Schipolowski, Mahler, Weirich & Henschel, 2019), an dem insgesamt 44.882 Neuntklässlerinnen und Neuntklässler teilgenommen haben, darunter 939 Jugendliche, die im Jahr 2014 oder spä- ter als Geflüchtete nach Deutschland gekommen sind. Im Vordergrund steht die Frage, über welche mathematisch-naturwissenschaftlichen Kompetenzen die Jugendlichen mit Fluchthintergrund im Vergleich zu anderen Schülerinnen und Schülern - einschließlich der ersten Zuwanderergeneration ohne Fluchtbiografie - verfügen und inwieweit Leis- tungsdisparitäten von Geflüchteten mit ihren Deutschkenntnissen, ihrem sozialen Hinter- grund, ihrer Aufenthaltsdauer in Deutschland sowie der Dauer des Schulbesuchs in Deutschland und im Ausland zusammenhängen.

Verglichen mit Jugendlichen ohne Zuwanderungshintergrund erzielten geflüchtete Jugendliche im Durchschnitt um 15 bis 17 Punkte niedrigere Kompetenzwerte (auf einer Skala mit $SD = 10$). Auch die Differenz zu Jugendlichen der ersten Zuwanderergeneration ohne Fluchtbiografie war mit 7 bis 10 Punkten substantiell. Unter Berücksichtigung der Sprachkenntnisse und des sozialen Hintergrunds fielen die Disparitäten mit 1 bis 5 Punkten erheblich geringer aus, wobei die Deutschkenntnisse die größte Varianzaufklärung leisteten. Die Aufenthaltsdauer in Deutschland sowie die Dauer des Schulbesuchs in Deutschland und im Ausland konnten darüber hinaus keinen substantiellen Beitrag zur Varianzaufklärung leisten.

Wir diskutieren die Befunde vor dem Hintergrund von Ergebnissen aus der IAB-BAMF-SOEP-Befragung von Geflüchteten, in der das deklarative Wissen im Bereich Naturwissenschaften und Technik untersucht wurde (Schipolowski & Edele, 2020).

1C: Ex-Post-Harmonisierung von Large-Scale-Assessments: Ein fehlendes Puzzleteil für die Analyse von ethnischer Bildungsungleichheit

Janna Teltemann (Universität Hildesheim), Maximilian Brinkmann, Nora Huth, Reinhard Schunck

Eine zentrale Herausforderung moderner Gesellschaften ist die erfolgreiche Bildungsbeteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund. Diese wird durch individuelle aber auch kontextuelle Faktoren geprägt. Im Vergleich zur Analyse der Bedeutung von individuellen Merkmalen, war es lange Zeit schwierig den Einfluss von kontextuellen Faktoren, wie Merkmalen des Bildungssystems, zu bemessen. Internationale Schulleistungsstudien wie bspw. PISA, haben hier einen wichtigen Beitrag geleistet, da es erstmals möglich war Variation in Systemmerkmalen mit Variation in schulischen Kompetenzen in Verbindung zu bringen. Die Analyse dieser Studien stößt jedoch auf Grenzen hinsichtlich (i) der Untersuchung temporaler Dynamiken, (ii) der ausreichenden Kontrolle möglicher konfundierender Drittvariablen, und (iii) der Untersuchung kleiner Substichproben, wie bspw. verschiedener Zuwanderungsgruppen.

Das DFG-Projekt „Bildungssysteme und migrationsspezifische Bildungsungleichheit“ setzt an dieser Stelle an, indem es die wichtigsten Schulleistungsstudien (PISA, TIMMS, PIRLS) im Zeitraum zwischen 1995 und 2018 harmonisiert. Sofern die bereits erhobenen Daten dies zulassen, werden sie über die Zeit vergleichbar gemacht und die entsprechenden Routinen (bspw. Skripte) der wissenschaftlichen Gemeinschaft zur Verfügung gestellt.

Die Vergleichbarkeit der Daten über Zeit und unterschiedliche Studiendesigns kann durch verschiedene Aspekte eingeschränkt sein. Ein zentrales Beispiel für die Analyse migrationsbedingter Bildungsungleichheit ist die stark variierende Erhebung von Merkmalen des Migrationshintergrundes (z.B. des Herkunftslands).

In unserem Beitrag möchten wir das Harmonisierungsprojekt vorstellen und die damit verbundenen Chancen und Herausforderungen illustrieren. Dazu zählen die Potentiale,

die sich aus den harmonisierten Daten für die Forschungsgemeinschaft ergeben, aber auch die Herausforderungen der ex-post Harmonisierung, die sich beim Vergleich von Studien stellen, welche ursprünglich nicht für einen solchen Zweck konstruiert wurden.

1C: Migrationsbezogene Diversität in Schulklassen und ihre Bedeutung für die soziale Akzeptanz unter Lernenden

Svenja Mank (DIPF), Marko Neumann

Die Bedeutung von sozioökonomischer und leistungsbezogener Zusammensetzung schulischer Lernumwelten gilt für die Kompetenzentwicklung von Schüler:innen als umfassend erforscht (vgl. Dumont et al., 2013). Seltener richtet sich der Blick auf die psychosoziale Entwicklung von Lernenden und die migrationsbezogene Komposition der Schüler:innenschaft. Der Beitrag greift dieses Forschungsdesiderat aus zwei Perspektiven auf. Ausgehend von den multiplen Zielen von Schule (Fend, 2008) wird in den Analysen, erstens, die wahrgenommene soziale Akzeptanz unter Lernenden, operationalisiert über das soziale Selbstkonzept, in Abhängigkeit von Kompositionsmerkmalen der Lernumwelt untersucht. Mit Blick auf Phänomene der Migrationsgesellschaft wie der Konstruktion von Fremdheit oder Prozessen von Alltagsrassismus (Mecheril, 2010) geht der Beitrag zweitens der Frage nach der Salienz eines (nicht-)migrantischen Hintergrunds für die Wahrnehmung der eigenen sozialen Akzeptanz unter Berücksichtigung der migrationsbezogenen Klassenkomposition nach.

Die Fragestellungen werden in dem Beitrag anhand eines längsschnittlichen Mehrebenen-Designs untersucht und überdies die Möglichkeit der Erfassung von migrationsbezogener Diversität der Schüler:innenschaft anhand eines Diversitätsindex (Simpson, 1949) geprüft. Die Datengrundlage bildet die zwischen 2003 und 2005 in Berlin durchgeführte ELEMENT-Studie (N = 1.773 Grundschüler:innen in N = 113 Schulklassen).

Die Ergebnisse weisen auf Individualebene darauf hin, dass Schüler:innen, von denen mindestens ein Elternteil im Ausland geboren wurde, ein leicht positiveres soziales Selbstkonzept aufweisen als ihre herkunftsdeutschen Mitschüler:innen. Dieser Zusammenhang ist auch unter längsschnittlicher Perspektive nachweisbar und deutet somit auf die Salienz des individuellen (nicht-)migrantischen Hintergrunds für das soziale Selbstkonzept der Lernenden hin. Der Anteil migrantischer Schüler:innen in einer Schulklasse hat einen schwachen positiven Kompositionseffekt auf das soziale Selbstkonzept und erweist sich gegenüber dem Diversitätsindex als vorhersagekräftiger.

1D: Dynamische Strukturgleichungsmodelle (DSEM) als Framework für die Modellierung von Matthew-Effekten über die Lebensspanne

Andrea Hasl (Universität Potsdam), Manuel Voelkle, Julia Kretschmann, Dirk Richter, Martin Brunner

Die Akkumulation früher Vor- bzw. Nachteile, auch Cumulative Advantage (CA) oder Matthew-Effekt genannt, ist interdisziplinär als Mechanismus steigender interpersoneller und gesellschaftlicher Ungleichheit anerkannt. Beispiele sind Trajektorien der kindlichen Entwicklung, des Fähigkeitserwerbs, oder längerfristiger Life-Outcomes wie Bildungswege und Einkommensentwicklung. Dem Ruf nach einer nachhaltigen empirischen Weiterentwicklung und Testung von CA folgend (DiPrete & Eirich, 2006), möchte der aktuelle Beitrag ein flexibles, up-to-date statistisches Framework zur Operationalisierung und Testung von CA-Prozessen und Matthew Effekten vorstellen: Dynamische Strukturgleichungsmodelle (Dynamic Structural Equation Models; DSEM). Wir demonstrieren den Ansatz anhand repräsentativer Einkommensdaten der U.S. National Longitudinal Survey of Youth 1979 (NLSY-79). Unsere Analysen zeigen substantielle Unterschiede zwischen Personen in Hinblick auf Einstiegseinkommen und autoregressive Wachstumsraten des Einkommens. Ein Bruchteil der Personen (0.5%) erlebte so genannte „strikte“ CA Prozesse und exponentielles Wachstum, während das Einkommenswachstum des Großteils des Samples logarithmisches Wachstum über die Lebensspanne hinweg verzeichnet. Kognitive Fähigkeiten im Jugendalter sowie der höchste Bildungsabschluss im Erwachsenenalter erklärten substantielle Heterogenität in Einstiegseinkommen und Einkommenswachstum zwischen Personen. Das Framework dynamischer Strukturgleichungsmodelle ist disziplinübergreifend für Forscherinnen und Forscher interessant, die Akkumulationsprozesse und Matthew-Effekte untersuchen möchten. Unterschiede zwischen klassischen „statischen“ Wachstumskurvenmodellen und „dynamischen“ (Strukturgleichungs-)Modellen werden diskutiert.

1D: Bessere Chancen durch hohe Kompetenzerwartungen? Studienaussteiger*innen aus der Sicht von Ausbildungsbetrieben

Charlotte Bröder (FU Berlin), Annabell Daniel, Martin Neugebauer

Angesichts zahlreicher unbesetzter Ausbildungsstellen (BMBF 2020) und gleichzeitig hoher Abbruchquoten von 27 % in Bachelorstudiengängen (Heublein et al. 2020) gelten Studienaussteiger*innen aus Sicht der Politik als attraktive Zielgruppe, um geeignete Nachwuchskräfte für den Ausbildungsmarkt zu rekrutieren (BIBB 2018; Hemkes & Wilbers 2019). Bisher ist aber wenig systematisch erforscht, wie Arbeitgeber*innen Studienaussteiger*innen wahrnehmen und ob dies Auswirkungen auf deren Auswahl- bzw. Einstellungsentscheidungen hat. Ausgehend von signaltheoretischen Überlegungen wurde daher untersucht, (1) wie Arbeitgeber*innen die Kompetenzen von Studienaussteiger*innen im Vergleich zu Mitbewerbenden bewerten und (2) wie sich diese Kompetenzerwartungen auf die Chancen von Aussteiger*innen auswirken, zu einem Vorstellungsgespräch

eingeladen zu werden. Als Datengrundlage diente eine Befragung von N = 695 Arbeitgeber*innen, in der ein faktorielles Surveyexperiment mit klassischen Befragungsinstrumenten kombiniert wurde. Die Ergebnisse zeigen, dass Ausbildungsbetriebe insbesondere bei fachlichen Kompetenzen wie dem theoretischen Wissen und bei kognitiven Kompetenzen, beispielsweise dem analytischen Denken, Vorteile für die Aussteiger*innen erwarten. Mehrebenenanalysen weisen darauf hin, dass sich diese erwarteten Vorteile nur für die fachlichen Kompetenzen positiv auf die Chancen von Studienaussteiger*innen auf einen Ausbildungsplatz auswirken. Der Beitrag liefert Erkenntnisse zu den Wahrnehmungen der Arbeitgeber*innen, deren Sicht bisher vernachlässigt wurde, obwohl sie die entscheidende Rolle beim Zugang zu attraktiven Ausbildungsstellen spielen (Bills et al. 2017). Zudem liefern die Ergebnisse Anhaltspunkte, was die Chancen von Studienaussteiger*innen bei Bewerbungen auf attraktive Ausbildungsstellen erleichtern kann.

1D: Higher education funding in Germany: A distributional lifetime perspective

Dominik Hügler (FU Berlin)

This paper analyzes higher education funding in Germany from a distributional perspective. For this, I first compare the quantitative importance of different funding instruments, from free tuition to subsidized health insurance for students. I show that free tuition is, by far, the most important instrument. Then, I take a lifetime perspective and assess how individuals of different expected lifetime incomes benefit from higher education funding. I distinguish between different fields of study as there are large differences in both the expected lifetime earnings of graduating from a specific field and the social cost of tuition associated with each field. Finally, I focus exclusively on the instrument of subsidized tuition and simulate the introduction of different tuition fee schemes with income-contingent loans. While the distributional effects would be sizable in absolute terms, I estimate that they would cause few individuals to change their educational decisions.

Vortragssession 2 (nach Panels):

2A: Genderspezifische Aspekte der Abbruchneigung im Studiengang Informatik - Der Einfluss des Zugehörigkeitsgefühls auf die Abbruchneigung von Frauen im Studiengang der Informatik

Miriam Chrosch (FU Berlin), Rainer Watermann, Irmela Blüthmann, Susanne Bergann

Frauen sind in der Informatik in Deutschland unterrepräsentiert: sie beginnen deutlich seltener ein Informatikstudium als Männer und brechen dieses häufiger ab. Eine mögliche Erklärung ist das Konzept des Stereotype Threat, welches die situativ wahrgenommene Bedrohung beschreibt, wenn Personen befürchten, dass ihre Leistung oder ihr Verhalten aufgrund von negativen Stereotypen über ihre Gruppe beurteilt werden (Steele, 1997). Bisherige Forschung deutet darauf hin, dass das Zugehörigkeitsgefühl zum Studienfach

abnimmt, wenn Personen von Stereotype Threat betroffen sind, und dies zu einer höheren Abbruchneigung führen kann (Beasley & Fischer, 2012, Good, Rattan & Dweck, 2012; Lewis et al. 2017). Der folgende Beitrag untersucht deshalb erstens, ob Frauen sich weniger zum Studiengang Informatik zugehörig fühlen als Männer und zweitens, inwieweit es einen Effekt des Geschlechts auf den Zusammenhang zwischen Zugehörigkeitsgefühl und Abbruchneigung gibt. Befragt wurden N=235 Studierende des Bachelorstudiengangs Informatik der Freien Universität Berlin (Nweiblich=57, Nmännlich=178). Zur Beantwortung der Fragestellung wurden Varianzanalysen und hierarchische Regressionen in R 4.0.3 gerechnet. Als bedeutsame Prädiktoren der Abbruchneigung wurden neben dem Zugehörigkeitsgefühl auch schulische und akademische Leistungen, die akademische Leistungsselbststeinschätzung sowie die Erfolgserwartung in Bezug auf und der erwartete Nutzen eines Masterstudiums herangezogen (in Anlehnung an Höhne & Zander 2019). Die Ergebnisse zeigen, dass Frauen und Männer sich weder in der Abbruchneigung noch in ihrem Zugehörigkeitsgefühl zum Studiengang unterscheiden. Jedoch deutet die Interaktion aus Geschlecht und Zugehörigkeitsgefühl darauf hin, dass Frauen eine höhere Abbruchneigung als Männer aufweisen, wenn sie sich in geringerem Maße dem Studiengang zugehörig fühlen. Damit liefert die vorliegende Studie Hinweise zur Bestätigung des Einflusses von Stereotype Threat auf die Abbruchneigung von Frauen im Studiengang Informatik. Gezielte Frauenförderungsmaßnahmen, wie Interventionen zur Förderung der sozialen Zugehörigkeit, können diesem Effekt entgegenwirken.

Literatur

Beasley, M. A., & Fischer, M. J. (2012). Why they leave: The impact of stereotype threat on the attrition of women and minorities from science, math and engineering majors. *Social Psychology of Education*, 15(4), 427-448.

Good, C., Rattan, A. & Dweck, C.S.(2012). Why Do Women Opt Out? Sense of Belonging and Women's Representation in Mathematics. *Journal of Personality and Social Psychology*, 102(4), 700-717.

Höhne, E., & Zander, L. (2019). Belonging uncertainty as predictor of dropout intentions among first-semester students of the computer sciences. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 22(5), 1099-1119.

Lewis, K.L., Stout, J. G., Finkelstein, N. D., Pollock, S.J., Miyake, A., Cohen, G.L. & Ito, T.A. (2017). Fitting to Move Forward: Gender, and Persistence in the Physical Sciences, Technology, Engineering, and Mathematics (pSTEM). *Psychology of Women Quarterly*, 41(4), 420-436.

Steele, C. M. (1997). A threat in the air: How stereotypes shape intellectual identity and performance. *American psychologist*, 52(6), 613-629.

2A: On Race and Income Inequality in Completing Higher Education: Evidence from the United States

Vincent Jerald Ramos (Hertie School)

The empirical evidence in the United States finds a presence of inequality in access to higher education in favor of students from higher-income households. However, inequality in higher education manifests in other ways (such as race) and affects other indicators (such as completion). This paper contributes to the literature by using empirical methods from survival analysis on a demographically-representative survey data to examine race- and income-driven inequality in the time it takes to complete higher education in the US. More specifically, the following questions are addressed: (1) do race and family income affect a student's transition to completing higher education?; (2) do non-white students from lower-income families experience a „double disadvantage“?; and (3) is there a gender difference in completing higher education? The paper also estimates a piecewise-constant model to estimate the baseline hazard and show that non-white students tend to finish college later in life. The paper concludes with a discussion of policy options to ensure that individuals who decide to pursue higher education can complete it regardless of race and income status.

2A: Die Frage nach der Einheit und Vergleichbarkeit der Forschungspromotion im Kontext der Emergenz kooperativer Promotionsarrangements - Empirische Befunde aus der National Academics Panel Study (Nacaps)

Moritz Seifert (DZHW)

Der Beitrag zeigt erste Ergebnisse, die im Rahmen eines Promotionsvorhabens entstanden sind, das die sozialwissenschaftliche Untersuchung aktueller Transformationsprozesse des Promotionswesens in Deutschland (exempl. Leopoldina et al. 2017) zum Gegenstand hat. Diese Prozesse werden gegenwärtig, so die These, zentral von einem Kampf verschiedener korporativer und kollektiver Akteure um die Partizipation an der Vergabe des Dokortitels geprägt und spiegeln sich in wiederkehrenden Debatten um die Entstehung neuer kooperativer Promotionsformen wider (exempl. Prömel & Schareck 2017, Meurer 2018). Zu den relevanten Akteuren zählen dabei außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, Hochschulen für angewandte Wissenschaften sowie Unternehmen. Mit diesen Akteuren, die jüngst mit zunehmender Intensität im Bereich der Doktorandenausbildung tätig werden, steht die klassische (Forschungs-)Promotion (Kreckel 2012) im Hinblick auf ihre historisch begründete duale Rolle und Funktion, zwischen (inner-)wissenschaftlichem Qualifikationsnachweis und außerwissenschaftlichem Prestigesymbol (Hornbostel 2009), zur Disposition.

In diesem Beitrag sollen die Befunde einer vergleichenden empirischen Analyse der drei kooperativen Promotionsarrangements (Promotionen in Kooperation mit AUFs, HAWs sowie Unternehmen) in vergleichender Perspektive zu klassischen Promotionsformen

untersucht werden. Die Datenbasis für die quantitative Untersuchung stellt dabei die National Academics Panel Study (Briedis et al. 2018) bereit. Die Arrangements werden im Hinblick auf verschiedene Dimensionen verglichen. So werden einerseits die organisationalen und institutionellen Rahmenbedingungen betrachtet, andererseits aber auch die Eingangsmotivationen und Karriereziele der Promovierenden selbst.

Auf Basis der Befunde soll die Frage diskutiert werden, in welchem Umfang Promotionen in kooperativen Arrangements eine eigenständige Form der Promotion darstellen und wie sich diese zu der proklamierten Einheit der Forschungspromotion (Wissenschaftsrat 2011) mit ihrer klassischen sozialen Rolle und Funktion positionieren.

2B: Die Rolle schulorganisatorischer Modelle für die psychosoziale Anpassung von jugendlichen Geflüchteten in Deutschland

Lisa Pagel (DIW Berlin / SOEP), Aileen Edele

Seit 2013 sind viele Schutzsuchende nach Deutschland gekommen, unter ihnen zahlreiche Minderjährige. Für jugendliche Geflüchtete spielt die Schule als Entwicklungs- (Roeser et al., 2000) und Akkulturationskontext (Suárez-Orozco et al., 2018) eine wichtige Rolle. In Deutschland werden neuzugewanderte Kinder und Jugendliche beim Eintritt in das deutsche Bildungssystem in unterschiedlichen schulorganisatorischen Modellen beschult. Neben den beiden Reinformen, einer ausschließlichen Beschulung in separierten Vorbereitungsklassen und einer sofortigen Beschulung in Regelklassen, gibt es auch diverse Mischformen (Massumi et al., 2015). Da es kaum empirische Evidenz zu den jeweiligen Effekten gibt, geht unser Beitrag der Frage nach, inwiefern die anfängliche Beschulungsform mit der späteren psychosozialen Anpassung von geflüchteten Jugendlichen im Zusammenhang steht. Unsere Hypothese ist, dass Mischformen am günstigsten sind, da sie die Vorteile beider Reinformen vereinen könnten und somit mit der besten psychosozialen Anpassung zusammenhängen sollten.

Als Datengrundlage dient die IAB-BAMF-SOEP-Befragung von Geflüchteten (2017 und 2018). Folgende Indikatoren werden untersucht: Herkunft der besten drei Freunde, Schulzugehörigkeitsgefühl, sozial-emotionales Wohlbefinden und allgemeine Lebenszufriedenheit. Die Selbstauskünfte von N = 704 jugendlichen Geflüchteten (12-, 14- und 17-Jahre) fließen in unsere Analysen ein. Wir schätzen multiple Regressionsanalysen, in denen wir für Variablen auf Individual-, Familien- und Schulebene kontrollieren. Während Geflüchtete im Allgemeinen eine gute psychosoziale Anpassung zeigen, zeigt die Beschulungsform nur zum Schulzugehörigkeitsgefühl einen Zusammenhang in erwarteter Richtung. Die anderen betrachteten Indikatoren stehen in keinem signifikanten Zusammenhang zur Beschulungsform. Wir diskutieren, wie die Ergebnisse einzuordnen sind, inwiefern sie auf andere Kontexte übertragbar sind und welche Implikationen sich daraus für die Beschulungspraxis von neuzugewanderten Geflüchteten ergeben.

2B: Schulische Segregation und ihre Veränderung im Zuge von Schulstrukturreformen in Berlin, Bremen und Hamburg

Sarah Lenz (IQB), Camilla Rjosk, Petra Stanat

In den drei deutschen Stadtstaaten wurden im Jahr 2009 (Bremen) bzw. 2010 (Berlin, Hamburg) sog. Zwei-Wege-Modelle eingeführt, die in der Sekundarstufe nur noch Gymnasien und Gesamtschulen umfassen (Hurrelmann, 2013). Die Reformmaßnahmen verfolgten u.a. das Ziel, die soziale Segregation an Schulen zu reduzieren. Zu unterscheiden sind dabei einerseits vertikale Segregation zwischen den Schulen verschiedener Schularten und andererseits horizontale Segregation zwischen einzelnen Schulen derselben Schulart - beide Formen der Segregation gehen Studien zufolge mit sozialen Disparitäten im Kompetenzerwerb einher (z.B. Willms, 2010).

Internationale Studien legen nahe, dass der Wechsel zu einem weniger stratifizierten Schulsystem tatsächlich eine geeignete Maßnahme sein könnte, schulische Segregation zu reduzieren (Alegre & Ferrer, 2010; Gorard & Smith, 2004; Jenkins et al., 2008; OECD, 2019). Bisherige Studien weisen jedoch eher darauf hin, dass die soziale Segregation mit der Umstellung auf Zwei-Wege-Modelle weitgehend stabil geblieben ist (Helbig & Nikolai, 2017; Lenz et al., 2019).

Der vorliegende Beitrag liefert anhand von Daten des IQB-Ländervergleichs 2008/09 und des IQB-Bildungstrends 2015 eine differenzierte Analyse der Veränderung von vertikaler und horizontaler sozialer Segregation vor und nach Umsetzung der Schulstrukturreformen in den drei Stadtstaaten. Den Ergebnissen zufolge hat in Bremen v.a. die vertikale Segregation und damit auch die Gesamtsegregation signifikant abgenommen. In Berlin hat die vertikale Segregation tendenziell etwas ab- aber die horizontale Segregation etwas zugenommen, sodass die Gesamtsegregation stabil geblieben ist. In Hamburg deuten sich eine leichte Zunahme der vertikalen Segregation und der Gesamtsegregation an. Diskutiert werden sowohl bildungspolitische Schlussfolgerungen als auch mögliche Gründe für die unterschiedlichen Entwicklungen in den Stadtstaaten.

2B: Gemeinsamer Unterricht auf Kosten der sozialen Inklusion? Analyse der sozialen Lage in inklusiven Schulen am Beispiel der Schwerpunktschulen in Rheinland-Pfalz

Sebastian Steinmetz (Leibniz-Institut für Bildungsverläufe), Marcel Helbig

Die inklusive Beschulung von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf wird in Rheinland-Pfalz vorrangig durch Schwerpunktschulen geleistet (§14a SchulG). Zwischen dem Vorliegen eines sonderpädagogischen Förderbedarfs und der sozialen Schichtzugehörigkeit besteht ein enger Zusammenhang: Kinder mit sonderpädagogischer Förderung kommen überproportional häufig aus sozial benachteiligten Haushalten und wohnen daher häufiger in abgehängten Wohngebieten. Bisher wurde empirisch noch nicht untersucht, welche sozialen Folgen aus der übermäßigen Konzentration von Schülerinnen und

Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf an bestimmten Standorten des allgemeinen Schulsystems entstehen. Konkret haben wir mit Daten der amtlichen Schulstatistik untersucht, welche Grundschulen zur Schwerpunktschule umgewandelt wurden. Zudem haben wir untersucht, wie sich an den inklusiven Schulen die soziale Zusammensetzung der Schülerschaft im Vergleich zu sonstigen Grundschulen entwickelt hat. Zur Analyse der sozialen Lage verwenden wir die Lernmittelbefreiungsquote (LmB-Quote) der Schulen. Familien mit niedrigem Haushaltseinkommen sind in Rheinland-Pfalz von der Beschaffung notwendiger Lernmittel befreit, weshalb die LmB-Quote als Maß der materiellen Armut gilt. Die Ergebnisse unserer multivariaten Analysen zeigen, dass Schwerpunktschulen in Rheinland-Pfalz überproportional häufig an Grundschulen etabliert wurden, die bereits ein sozial benachteiligtes Milieu beschulden. Im Vergleich zu anderen Grundschulen steigt zudem die LmB-Quote an Schwerpunktschulen zwischen den Jahren 2012-2019 stärker an. Dieser Effekt zeigt sich besonders deutlich in städtischen Gebieten. In der Konsequenz sind inklusive Schulen in Rheinland-Pfalz zunehmend durch sozial ungünstige Entwicklungsmilieus geprägt mit Folgen für die soziale Teilhabe im Schulwesen.

2C: Bildungsaufstiege im Kontext von Sphären- und Schichtdifferenzen

Markus Kohlmeier (Universität Duisburg-Essen)

Mit Blick auf das Themenfeld Bildung unternimmt der Beitrag den Versuch, explizit qualitative Forschungsperspektiven in ein quantitatives Analysedesign zu übersetzen. Der Fokus liegt dabei auf den Chancen auf Bildungsaufstiege aus benachteiligten Milieus, welche in Deutschland unabhängig von familialen Einwanderungserfahrungen gering sind. Zugleich hat die quantitative Bildungsforschung inzwischen mehrfach gezeigt, dass sich Jugendliche mit Migrationsgeschichte bei gleicher sozialer Herkunft und gleichen Schulleistungen am Übergang in die Sekundarstufe II eher für eine der akademischen Alternativen entscheiden als Jugendliche ohne Migrationsgeschichte. Letztere wählen eher eine der beruflichen Alternativen. Bisher wurden diese Unterschiede im Entscheidungsverhalten über höhere familiäre Bildungsaspirationen in Migrantenfamilien erklärt. Die spezifischen Mechanismen dahinter bleiben jedoch unklar (Becker & Gresch 2016).

Vor diesem Hintergrund widmet sich der Beitrag den Fragen 1) nach den genaueren Mechanismen migrationsspezifischer Bildungsentscheidungen sowie 2) nach den Gründen des weniger ambitionierten Entscheidungsverhaltens Jugendlicher ohne Migrationshintergrund am zweiten Bildungsübergang. Diese vergleichende Perspektive ist wichtig, um migrationsspezifische Variationen in den Herausforderungen des Aufstiegsprozesses herausarbeiten zu können, welche beispielsweise in den Erfahrungsräumen von Sphären- und Schichtdifferenzen liegen können (El-Mafaalani 2017).

Der Beitrag nimmt daher zum einen die Bedeutung der unterschiedlichen Lern- und Entwicklungsmilieus innerhalb der Sekundarstufe in den Blick. Darauf aufbauend wird die durch normative Erwartungen geprägte Rolle der Jugendlichen in ihrem familialen Umfeld in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt, um so über die üblichen Betrachtungen

von Familie im quantitativen bildungssoziologischen Kontext (Bildung, Einkommen, Migrationshintergrund) hinauszugehen und letztlich milieu- und migrationspezifische Besonderheiten im Aufstiegsprozess sichtbar zu machen. Die empirischen Analysen beruhen auf Daten des Nationalen Bildungspanels.

2C: Muster migrationspezifischer Unterschiede unter Studienberechtigten in Deutschland: Soziale Herkunft - Schulische Leistungen - Bildungsaspirationen

Swetlana Sudheimer (DZHW), Sandra Buchholz

Für frühe Bildungsübergänge, insbesondere den wichtigen Übergang von der Grundschule auf weiterführende Schulformen, ist vergleichsweise viel über migrationspezifische Ungleichheiten bekannt. Hier zeigt sich, dass der geringere Bildungserfolg von Menschen mit Migrationshintergrund in engem Zusammenhang mit bestimmten sozialen Herkunftslagen und Unterschieden im schulischen Leistungsvermögen steht (z. B. Boudon, 1974). Gleichzeitig sind aber auch die Bildungsaspirationen von Menschen mit Migrationshintergrund häufig überdurchschnittlich hoch (z. B. Hossler & Stage, 1992; Paulus & Blossfeld, 2007; Becker & Gresch, 2016). Für das Ende der Sekundarstufe II ist bisher wenig bekannt über migrationspezifische Unterschiede. Ob hier die gleichen Muster zu finden sind wie für frühe Bildungsphasen, ist jedoch eine wichtige Frage. Studienberechtigte sind eine durch die schrittweisen Selektionsprozesse im Bildungssystem stark homogenisierte Gruppe. Insofern ist zumindest infrage zu stellen, ob die gut dokumentierten Erkenntnisse für frühe Bildungsübergänge, die in der Regel noch keine selektiven Teilpopulationen betrachten, eins zu eins auf die Gruppe der Studienberechtigten übertragbar sind. Im Mittelpunkt der Studie stehen migrationspezifische Unterschiede in der sozialen Herkunft, den Schulleistungen und den Bildungsaspirationen von Studienberechtigten in Deutschland. Die Ergebnisse zeigen, dass sich die für frühe Bildungsübergänge gut dokumentierten Muster migrationspezifischer Unterschiede auch in der positiv vorselektierten Gruppe der Studienberechtigten finden lassen. Zudem wird deutlich, dass sich auch innerhalb der Gruppe der Studienberechtigten mit Migrationshintergrund merkliche Unterschiede zeigen. Insbesondere Studienberechtigte mit Wurzeln in einem Land der ehemaligen Anwerbeabkommen nehmen eine Sonderstellung ein.

2C: Individuelle und institutionelle Determinanten der längsschnittlichen Entwicklung abiturbezogener Abschlussaspiration von Schüler:innen

Victoria Zeddies (DIPF), Nicky Zunker, Marko Neumann

Bildungsaspirationen gelten als wichtiger Prädiktor von Bildungsentscheidungen und damit im Weiteren als zentrale Determinante zur Erklärung sozialer Disparitäten im individuellen Bildungserfolg (Hoenig, 2019). Eine Vielzahl von Untersuchungen konnte diesbezüglich herkunftsspezifische Unterschiede von Bildungsaspirationen und -entscheidungen nachweisen, wobei deren Fokus häufig auf der Elternperspektive und dem Übergang

auf weiterführende Schulen lag (z.B. Kleine et al., 2010). Insbesondere für spätere Bildungsentscheidungen, wie Übergänge nach der Sekundarstufe I, ist anzunehmen, dass die Aspirationen der Schüler:innen gegenüber den elterlichen zunehmend bedeutsam werden, welche bisher jedoch weniger fokussiert wurden. In diesem Kontext ist zudem eine Entwicklungsperspektive auf Bildungsaspirationen von Interesse: Aus theoretischer Perspektive lassen sich Hinweise für eine zeitliche Veränderbarkeit von Aspirationen ableiten (Ditton et al., 2010). Folgt man den Argumenten gängiger Erklärungsmodelle (z.B. Rational-Choice-Theorie, Wisconsin-Modell), lassen sich einige zentrale Einflussfaktoren von Bildungsaspirationen, wie individuelle Leistungen oder der soziale und institutionelle Kontext, als zeitvariabel interpretieren, weshalb auch eine Veränderung der Aspiration selbst angenommen werden kann (Usslepp et al., 2019). Insofern wäre insbesondere nach dem Übergang in die weiterführende Schule eine Anpassung der Aspiration - u.a. aufgrund sich verändernder Kontexte - denkbar. Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es deshalb, auf Grundlage der längsschnittlich angelegten Daten der BERLIN-Studie (Neumann et al., 2017) die Entwicklung der abiturbezogenen Abschlussaspiration von Schüler:innen im reformierten Berliner Sekundarschulsystem zu untersuchen. Dabei soll explizit die bisher wenig ergründete zeitliche Entwicklung der Bildungsaspiration von Schüler:innen betrachtet werden. Es stellt sich die zentrale Frage, inwieweit es zu Veränderungen in den Abschlussaspirationen im Verlauf der Sekundarstufe I kommt und welche individuellen und institutionellen Determinanten diese Veränderung bedingen können.

2D: Living and trusting in the pandemic through the eyes of 7- to 9-year-olds with lower/ upper class background: A qualitative interview study from Germany

Iris Würbel (FU Berlin), Inka Bormann

Continuing change (Rosa, 2014), global risks, and uncertainties (Beck, 2009; Giddens, 1994) shape today's societies. The enduring COVID-19 pandemic appears to trigger severe crises in multiple societal systems. These crises come with now unforeseeable implications not only for adults but also for children.

One resource in coping with this might be children's experience of trust in their social environment and as well with people they have no personal relations with (van Hoorn, 2014; Weigert, 2011). However, does the pandemic equally affect all children? Moreover, do all children have the same coping resources? Some research suggests that (young) individuals differ in their capability to deal with complexity and uncertainties ("reflexive habitus") depending on their social background (e.g. Archer, 2012; Sweetman, 2003).

Recent education research in the context of the pandemic targets for instance parents' perspectives on children's well-being during contact-distancing measures (Langmeyer et al., 2020). However, younger children's own perspectives remain largely unknown. Set against this background, the main research question is: How do children of different social background perceive their lives in the COVID-19 pandemic and what is the role of social trust in their coping?

The study follows a qualitative approach with the intention to explore the field (Kelle, 2019). We will conduct qualitative online-interviews in a participative research setting (Nentwig-Gesemann et al., 2020; Ford & Campbell, 2018) with 7- to 9-year-olds from different social background. I will present and discuss methodological insights and preliminary results from the first interviews.

2D: Regelmäßige Freizeitaktivitäten im Jugendalter - Welche Rolle spielt die soziale Herkunft?

Karen Hemming (DJI)

Organisierte Freizeitaktivitäten sind ein wichtiges non-formales Setting für außerschulische Bildungsprozesse. Ihr Potenzial wird häufig unterschätzt, obwohl es weit über die Förderung schulischer Kompetenzen hinausgeht und besonders für die von Veränderungen geprägte Jugendphase von Bedeutung ist, denn Bildungsprozesse in organisierten Aktivitäten können u.a. die Bewältigung jugendaltersspezifischer Entwicklungsaufgaben unterstützen (Farb und Matjasko 2012). Dabei ist die Partizipation in organisierten Freizeitaktivitäten besonders wichtig für Jugendliche mit niedrigem sozioökonomischen Status: Sie haben insgesamt einen größeren Unterstützungsbedarf und können so auch in stärkerem Maße von außerschulischen Bildungsprozessen profitieren (Mahoney und Stattin 2000). Dies gilt insbesondere für Jugendliche in nicht-gymnasialen Bildungsgängen und mit Migrationshintergrund. Allerdings partizipieren vor allem leistungsorientierte, sozioökonomisch besser gestellte Jugendliche in organisierten Freizeitaktivitäten (Fredricks und Simpkins 2012). Damit werden bestehende Bildungsungleichheiten noch verstärkt.

Der Beitrag geht der Frage nach, welchen Einfluss die soziale Herkunft auf die Nutzung von organisierten Freizeitaktivitäten von Jugendlichen in nicht-gymnasialen Bildungsgängen in Deutschland hat. Es werden erste Befunde des DFG-Projekts „Freizeitbildung“ (www.dji.de/freizeitbildung) präsentiert. In der Baselinebefragung der quantitativen Längsschnittstudie wurden 1.500 Jugendliche in ihrem letzten Pflichtschuljahr (9./10. Klasse, Schuljahr 2019/20) mit einem Kalendarium zu organisierten Freizeitaktivitäten, die sie während der Schulzeit ausgeübt haben, befragt. Als Herkunftsindikatoren gehen Migrationshintergrund, Kapitalsorten (kulturelles, soziales, ökonomisches Kapital; Bourdieu 1983) sowie Geschlecht und Bildungsgang in die Analysen ein. Internationalen Studien zufolge wird vermutet, dass Jugendliche mit niedrigem sozioökonomischen Status insgesamt weniger aktiv sind sowie weniger Kontinuität und häufigere Wechsel in ihren Freizeitaktivitäten haben (O'Donnell und Barber 2020). Die Befunde werden vor dem Hintergrund der Selektivität außerschulischer Bildungsprozesse diskutiert.

2D: Intergenerational Effects of Grandparental Care on Children and Parents

Elena Ziege (DIW Berlin), Mara Barschkett, C. Katharina Spieß

Grandparents act as the third biggest care giver besides day care and parental care for children below the age of 6 in most OECD countries. Despite its relevance, the effects of

child care provided by grandparents on child and parental outcomes have received little attention in the literature. We investigate the potential impact of grandparental care on children's non-cognitive outcomes and parental well-being. To capture heterogeneous effects on different dimensions of children's socio-emotional behavior and parental satisfaction, we consider a broad range of outcomes. Based on a representative German panel data set, we analyze age-specific effects for families with children below the age of 11. Our preliminary results suggest null or negative effects on children's health and socio-emotional behavior, but only for children of certain age groups. Additionally, there is suggestive evidence for positive effects on parental satisfaction with the child care situation, parental social contacts and leisure while there are negative effects on paternal satisfaction with the own education and career and the parental satisfaction with the work-life balance, again varying by child age.

Postersession:

1: New evidence on the heterogeneous effects of all-day schools in Germany

Laura Schmitz (DIW Berlin)

In this paper, I study the causal effects of extending the length of the school day on elementary school children in Germany. I analyze the heterogeneous effects of increased instruction time on a variety of outcomes, such as grades in maths and German, later school track as well as socio-emotional development. I use a self-collected school-level data set with information on all primary schools in five Western German Federal States between 2003 and 2018 and link it to the German Socioeconomic Panel (GSOEP) using geographic information. The main interest of this paper is to understand (i) to which extent different groups of students differed in their latent propensity to attend ADS, and (ii) which students have benefitted from treatment. To answer these questions, I estimate marginal treatment effects (MTE), an extended version of an Instrumental Variable (IV) approach.

2: ‚Gute Berufungsverfahren‘: Bestenauslese als Formfrage?

Anna Gerchen (DZHW)

Bei der Auswahl professoralen Personals konkurrieren verschiedene Interessen seitens der an Berufungsverfahren beteiligten Akteur_innen. So stellt sich die Frage, in welchen Dimensionen die Bewerber_innen wie bewertet werden, und wie ein ‚gutes Berufungsverfahren‘ gewährleistet werden kann.

Zur Förderung von Fairness, Transparenz und Rechtssicherheit von Berufungsverfahren schlug der Wissenschaftsrat in seinen „Empfehlungen zur Ausgestaltung von Berufungsverfahren“ im Jahr 2005 den Einsatz von Berufungsbeauftragten vor. Diese sollen - in Stellvertretung der Hochschulleitung - Verantwortung für „den sachgerechten und reibungslosen Verfahrensablauf“ übernehmen.

Wie diese Empfehlung jedoch in die Praxis überführt wurde und wie sich der Stellentypus ‚Berufungsbeauftragte_r‘ ausgestaltet, wurde bislang nicht systematisch erforscht. Mein kumulatives Promotionsvorhaben soll dazu beitragen, diese Lücke zu schließen.

Einer der Gesichtspunkte, denen ich mich dabei widme, ist die Frage, was überhaupt als ein ‚gutes Berufungsverfahren‘ verstanden wird. In qualitativen, teil-narrativen Interviews wird nach dem in dieser Hinsicht bestehenden Qualitätsverständnis von Berufungsbeauftragten, Berufungskommissionsvorsitzenden und Hochschulleitungen gefragt. Gleichzeitig erlaubt eine Ende des Jahres 2020 von mir durchgeführte Onlinebefragung von Personen, die an deutschen Universitäten für die (prozedurale) Qualitätssicherung von Berufungsverfahren zuständig sind, einen quantifizierenden Blick auf vorherrschende Handlungsorientierungen und normative Orientierungen in diesem Feld. Auf dieser Datengrundlage rückt sodann die Frage nach konkreten Indikatoren in den Blick, die für die Befragten ein faires und gutes Berufungsverfahren bedeuten, das schließlich - so in der Regel der formulierte Anspruch - als Instrument der Bestenauslese begriffen wird.

3: Ungleichheiten beim und nach dem Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung: Eine Frage der Messung von Bildung?

Laura Löwe, Nils Lerch (Leibniz-Institut für Bildungsverläufe)

Im vorliegenden Beitrag wird die Reproduktion von Bildungsungleichheiten in Bezug auf den Erwerb von Hochschulzugangsberechtigungen in Deutschland über die Zeit untersucht. Es wird dabei der Frage nachgegangen, ob die Interpretation von Herkunftseffekten davon abhängt wie Bildung gemessen wird. Hierbei werden zwei Messungen von Bildung berücksichtigt. Die traditionelle Messung misst Bildung als absolutes Gut und interpretiert den Wert von Bildung als konstant über die Zeit. Die zweite Form der Messung misst Bildung als positionales Gut, wobei der Wert von Bildung als veränderlich über die Zeit interpretiert wird. Es wird erwartet, dass sich herkunftsbedingte Ungleichheiten im Dualismus zwischen berufsorientierten und allgemeinbildenden Abschlüssen wieder spiegeln. Durch die Berücksichtigung relativer Unterschiede zwischen den elterlichen Bildungsniveaus wird erwartet, dass der Herkunftseffekt bei positionalen Messungen von Bildung stärker ausfällt. Die empirischen Analysen wurden auf Grundlage der NEPS Erwachsenenkohorte durchgeführt. Wie erwartet zeigt sich, dass herkunftsbedingte Bildungsungleichheiten (a) insbesondere zwischen berufsorientierten und allgemeinbildenden Abschlüssen reflektiert werden, (b) über die Zeit stärker werden und (c) stärker sind, wenn das elterliche Bildungsniveau relativ gemessen wird. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Interpretation von Bildungsungleichheiten mit der Messung von Bildung zusammenhängt. Die Frage inwiefern sich Bildung überhaupt vergleichen lässt, ist deshalb durchaus berechtigt. Denn je nachdem welche Form der Messung von Bildung verwendet wird, zeigt sich über die Zeit ein unterschiedliches Ausmaß der Chancengleichheit.

4: „Transformatives Lernen durch Engagement“ - Professionalisierung von (Geographie-)Lehrkräften im Kontext einer Bildung für nachhaltige Entwicklung am Beispiel von Service Learning Angeboten in Räumen innovativer Nachhaltigkeitspraxis

Janina Taigel (FU Berlin)

Die Gesellschaft steht vor multiplen sozioökonomischen Problemen und Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) in der formalen Bildung ist in diesen Zeiten hoch relevant. Die Forderung nach einer Bildung, die inklusiv, gerecht und hochwertig ist wird lauter. Gleichzeitig herrscht eine große Unsicherheit auf Seiten der Lehrkräfte, wie sie kritisches Denken über kontroverse Themen ermöglichen können (Mitchell 2018). Kooperationen mit außerschulischen Akteuren scheinen vielversprechend (Bludau 2016). In solchen Kooperationen kommen Akteure mit unterschiedlichen Hintergründen zusammen und schaffen Räume innovativer nachhaltiger Praktiken.

Die vorliegende Dissertation fragt inwieweit Professionalisierungsprozesse bei (Geographie-)Lehrkräften durch Service Learning-basierte kollaborative Erfahrungen in Räumen innovativer Nachhaltigkeitspraxis stattfinden.

Damit reiht sich die Dissertation in die neuere Debatte um soziale Innovationen in den Erziehungswissenschaften (z.B. Bormann 2013) sowie die Professionalisierung im Bereich der BNE ein (Bertschy et al. 2013, Biddulph et al. 2015, Reinke 2017, Manasia et al. 2020). Sie schlägt auch eine Brücke zu anderen Disziplinen, wie der Sozialgeographie (Kessl und Reutlinger 2010). Die Dissertation ist darüber hinaus Teil der inter- und transdisziplinären Nachhaltigkeitsforschung im Kontext der „Großen Transformation“ (WBGU 2011).

Die Dissertation knüpft an ein Forschungsprojekt an, das mit Praxispartnern zum Thema „Transformative Bildung für Engagement (TrafobNE)“ konzipiert wurde und von 2019 bis 2021 vom Umweltbundesamt gefördert wird. Im Rahmen des Projekts TrafobNE wurden im Schuljahr 2019/20 in vier Klassen (6.-11. Klasse) und an drei verschiedenen Orten in Deutschland vier sogenannte „Lernwerkstätten“ initiiert und wissenschaftlich durch Interviews und teilnehmende Beobachtungen begleitet.

Als Beitrag zur Jahrestagung werden erste Ergebnisse des transformativen, transdisziplinären Forschungsvorhabens vorgestellt und deren Vergleichbarkeit diskutiert.

5: Einsatz digitaler Schreibtools zum Schreiben von Sachtexten bei Schülerinnen und Schülern mit unterschiedlichen sprachlichen Fähigkeiten

Viktoria Michels (Mercator Institut für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache)

Im Rahmen des von Bund und Länder initiierten Digitalpakts Schule sollen Schulen in den kommenden Jahren zunehmend mit digitalen Geräten ausgestattet werden. Um die Digitalisierung in der Schule erfolgreich zu gestalten, sind neben der Ausstattung auch neue

didaktische Konzepte notwendig. Bisher liegen nur wenige Forschungsergebnisse auf diesem Gebiet vor. In einigen Studien (s. Anskait, 2012; Nobel & Grünke, 2017; Dahlström & Boström, 2017; Tschackert, 2013) ergeben sich jedoch Hinweise, dass sich der Einsatz digitaler Schreibtools bei Schüler*innen unterschiedlichster sprachlicher Kompetenzen positiv auf die Textqualität auswirkt, wenn der Umgang mit diesen zuvor in einer adäquaten Lernumgebung vermittelt wird. Das Ziel des Dissertationsprojekts besteht darin, zu überprüfen, inwiefern sich die Effekte des Einsatzes von Tablets und Textverarbeitungsprogrammen, sowie deren intern nutzbaren Tools (z. B. Synonymwörterbuch, Rechtschreibüberprüfung) hinsichtlich inhaltlicher und formaler Leistungen in unterschiedlichen Leistungsgruppen unterscheiden. Hierfür wird auf Daten zurückgegriffen, die von 180 Schüler*innen aus siebten Klassen an Gesamtschulen im Rahmen des BMBF-Projekts EdTools gewonnen werden. In Form eines Prä-Post-Test-Kontrollgruppen-Designs üben die Schüler*innen in mehreren Trainings Lese- und Schreibstrategien und den Umgang mit Textverarbeitungsprogrammen und integrierten Tools am Tablet. Der Kern der Intervention besteht im Anschluss aus mehreren Schreibaufgaben. In einer qualitativ angelegten Studie soll im Rahmen des Dissertationsprojekts herausgestellt werden, ob und inwiefern die in den Trainings erlernten Strategien und Techniken im Schreibprozess tatsächlich eingesetzt werden. Hierzu sind Befragungen der Schüler*innen sowie gezielte Beobachtungen und Screencasts bzw. Videoaufnahmen geplant. Auf der Tagung soll das Projekt vorgestellt und das geplante Untersuchungsdesign zur Diskussion gestellt werden.

6: Validitätsanalyse eines Kompetenztests zur Messung ersprachlicher Kompetenzen in Russisch und Türkisch bei Kindern der zweiten Jahrgangsstufe

Kristin Gesner (HU Berlin), Birgit Heppt, Tatjana Taraszow, Kristin Schotte

Zu den Ursachen der bildungsbezogenen Nachteile von Schüler*innen, die selbst, oder deren Familien zugewandert sind, wird intensiv geforscht. Befunde aus internationalen und nationalen Studien belegen, dass die Beherrschung der Unterrichtssprache zur Reduktion zuwanderungsbezogener Bildungsdisparitäten beiträgt (Kempert et al., 2016). Die Rolle der Erstsprache (L1) für den Bildungserfolg der Schüler*innen ist jedoch umstritten (Edele, 2016). Die meisten Studien erfassen die L1 mit Hilfe von Selbstauskünften. Diese unterliegen jedoch kontext- und gruppenspezifischen Verzerrungen (Edele, Seuring, et al., 2015; Finnie & Meng, 2005). Folglich wurden im Nationalen Bildungspanel (NEPS) objektive L1-Hörverstehenstests für Schüler*innen der zweiten Jahrgangsstufe in Deutschland für die Erstsprachen Russisch und Türkisch entwickelt und erprobt. Ziel der vorliegenden Studie ist es, die Validität dieses Testinstrumentes zu überprüfen. Hierzu wurden Daten von Zweitklässler*innen aus der NEPS-Startkohorte 2 herangezogen, die entweder Türkisch (n = 152) oder Russisch (n = 217) als Erstsprache gelernt haben. Die Dimensionalitätsprüfung ergab eine gute (L1-Test Türkisch) beziehungsweise noch akzeptable (L1-Test Russisch) Anpassung der Daten an ein eindimensionales Modell. Eine Messinvarianzprüfung ergab die metrische Invarianz beider Testversionen. Die Hörverstehenstests in

Russisch und Türkisch erfassen also dasselbe Konstrukt, ein direkter Vergleich der Mittelwerte ist jedoch nicht möglich. Die konvergente Validität der Tests bestätigte sich durch mittelstarke Korrelationen mit subjektiven Maßen der L1-Kompetenz und des L1-Gebrauchs. Die Zusammenhänge mit den kognitiven Grundfähigkeiten waren gering und deuten somit auf die divergente Validität hin. Der Vortrag konzentriert sich auf die Entwicklung und die Validität des Tests, die Limitationen der Studie sowie die Implikationen für zukünftige Forschung.

7: Effects of Tuition Fees for International Students

Andreas Vortisch (University of Mississippi)

Education has become a highly international export good with increasing numbers of students learning abroad. Yet, little is known about the way international students migrate and how policies influence their decision. This article evaluates the policy in one German state to charge tuition from international students since 2017, while education remains free in all other states. For my analysis, I combine publicly available records for institutions of higher education in Germany since 1998. Using difference-in-differences, I find a significant decrease of about 2 percentage points in international enrollment in the treated state after the policy change. Africa and Asia are the most affected continents of origin. In contrast to state government motivations, I find no evidence for a short-term decrease in exam failure rates.

8: Abbruchintentionen von geflüchtete und anderen internationale Studienbewerber*innen in Kursen zur Studienvorbereitung: Muss beim Gruppenvergleich Intersektionalität berücksichtigt werden?

Michael Grüttner (DZHW)

Im mixed methods-Projekt "Wege von Geflüchteten an deutsche Hochschulen (WeGe)" untersuchen wir Gelingensbedingungen der erfolgreichen Studienvorbereitung von geflüchteten Studieninteressierten. In der Posterpräsentation stellen wir die Ergebnisse von zwei Teilstudien vor. Wir verbinden quantitative Analysen von Befragungsdaten von Teilnehmenden studienvorbereitender Kurse mit qualitativen Expert*inneninterviews von Lehrkräften und Leitungskräften an Hochschulen und Studienkollegs in Deutschland. Die klassische Modellierung von Abbruchintentionen der Hochschulforschung (Tinto 1975; Bean 1985) wird mit Bezug auf Migrations- und Integrationsforschung erweitert (Berry 1997; Findlay 1990; Thomas 2017). Logistische Regressionsanalysen zeigen, inwiefern Geflüchtete häufiger an den Abbruch studienvorbereitender Kurse denken als andere internationale Studienbewerber*innen und ein bestehender Gruppenunterschied durch Hinzunahme weiterer erklärender Variablen verschwindet. Dekompositionsanalysen nach Fairlie zeigen, welche Variablen den Effekt des Fluchthintergrundes erklären können. Dabei werden zwei Fairliemodelle verglichen: 1) mit Geflüchteten und 2) mit anderen internationalen Studienbewerber*innen als Referenzgruppe für die Berechnung der

Effektdekomposition. Die Dekompositionsanalysen zeigen, dass einzelne Faktoren wie Geschlecht, Alter, Finanzierungssituation, sprachliche Integration, und akademische Integration für beide Gruppen einen sehr unterschiedlichen Erklärungswert haben. Ob eher eine Defizit- oder Ressourcenperspektive auf Geflüchtete gestützt wird, hängt von der Referenzgruppe ab. Die hierin sich manifestierende Intersektionalität zeigt Geflüchtete als spezifische Studierendengruppe. In einem zweiten Schritt triangulieren wir die quantitativen Ergebnisse mit qualitativen Ergebnissen der Teilstudie aus Expert*inneninterviews um das Wissen der Lehr- und Leitungskräfte bezüglich der beschriebenen Abbruchfaktoren zu rekonstruieren. Dabei wird deutlich, wie sich dieses Wissen auf Vergleiche zu anderen internationalen Studienbewerber*innen stützt und wie versucht wird, inklusiver Maßnahmen für Geflüchtete in der Studienvorbereitung zu entwickeln.

9: Habitussensible Lehre? Bourdieu und Lernbiografie in der Lehrkompetenzentwicklung nutzen

Christian Stoll (TU Berlin)

Hochschulen sind Orte der sozialen Mobilität; sie ermöglichen es jeder/m, aufzusteigen. Sich zu entwickeln. Mehr zu gestalten. Mehr zu verdienen. Mehr Einfluss zu nehmen. Oder? In diesem Beitrag bringen wir Bourdieus Habituskonzept und die Erforschung der eigenen Lernbiografie miteinander ins Gespräch, um die Frage nach einer habitussensiblen Lehrkompetenzentwicklung zu stellen. Als Ansatzpunkte dienen hierfür die Habitus-theorie nach Bourdieu, die Forschung zu Studierendentypen nach Lange-Vester und das Konzept der biografisch sensiblen Lehrkompetenzentwicklung nach Kiehne. Diese Perspektiven werden am Beispiel der Berufsschullehrendenausbildung einer deutschen Hochschule angewendet. In ihr besuchen Lehramtsstudierende der beruflichen Fachrichtungen Elektrotechnik und Informationstechnik ein Lehr-Lern-Labor. Dieses Modul thematisiert vornehmlich Unterrichtsplanung, -durchführung und -reflexion. Darüber hinaus wurde es vor dem Hintergrund des sozialen Milieus bzw. lernbiografisch angeeigneten habituellen Vorlieben der Studierenden konzipiert. Dieses Modul wurde mit Hilfe von Fragebögen evaluiert. Außerdem wurden mit allen Studierenden, die dieses Modul besucht haben, leitfadengestützte Einzelinterviews durchgeführt. Aus der wissenschaftlichen Begleitung dieses Moduls lassen sich erste Erfahrungen diskutieren und konkrete Vorschläge für eine habitussensible Lehrkräftebildung ableiten.

In diesem Beitrag wird die aktuelle Relevanz des Themas dargestellt, um auf Forschungsergebnisse aus dem Feld hinzuführen, die wiederum Grundlage für die Auseinandersetzung mit soziologischen Termini bilden, die zum besseren Verständnis der sozialen und psychologischen Prozesse reichen. Dann werden diese Konzepte auf eine konkrete Lehrveranstaltung bezogen und die mit ihr forschend begleitend gemachten Erfahrungen dargestellt, um davon ausgehend den Begriff der Habitussensiblen Hochschullehre zu konturieren und dem Diskurs zu einer offeneren (und gerechteren) Hochschule anzubieten.

10: Diagnose von Leseflüssigkeit - Differenziert, aber einfach?

Julia Kruse, Sabine Röttig (Universität Potsdam)

Die Diagnose der Leseflüssigkeit von Grundschulkindern ist grundlegend, um Defizite aufzuspüren und durch eine entsprechende Förderung rechtzeitig beheben zu können. Allerdings geht diese mit einem hohen Aufwand einher. So muss Leseflüssigkeit als ein komplexes Modell verstanden werden, das sich aus den Ebenen Dekodiergenauigkeit, Lesegeschwindigkeit, Automatisierung und Prosodie zusammensetzt (vgl. Rosebrock et al. 2016, S. 15). Das Anfertigen und Auswerten von Lautleseprotokollen, die Aufschluss über die unterschiedlichen Ausprägungen der Leseflüssigkeit innerhalb einer Klasse geben, wird im Schulalltag damit nahezu unmöglich. Es können zwar Schnelltests eingesetzt werden (z.B. Walter 2010), allerdings bleibt unklar, ob diese ein umfassendes Bild von der Leseflüssigkeit eines Kindes vermitteln. Um die Diagnose zu vereinfachen, haben wir den Zusammenhang zwischen den Ergebnissen, die ein Kind beim Vorlesen eines Diagnose-Textes erzielt, und den Ergebnissen bei der Auswertung einiger weniger Passagen desselben Textes auf den Ebenen der Automatisierung, Dekodierung und Prosodie untersucht. Unsere Hypothese lautet, dass für die Diagnose nicht der gesamte Text ausgewertet werden muss, um trotzdem ein differenziertes Bild zu erhalten, womit sich der beschriebene Aufwand reduzieren ließe. Die Analyse erfolgte auf Grundlage zweier Diagnose-Texte für die 2. und 3. Klassenstufe, die von jeweils 106 bzw. 127 Kindern gelesen wurden. Erfasst wurden die Anzahl aller Fehler, die jedes Kind beim Vorlesen dieser Texte macht, und die Fehlerzahl in jedem Satz bzw. Teilsatz. Anhand einer Korrelationsanalyse konnten wir jeweils vier Textstellen extrahieren, die repräsentativ für das Gesamtergebnis sind. Unsere Ergebnisse, die wir auf andere Texte übertragen wollen, sollen in unserem Beitrag vor- und zur Diskussion gestellt werden.

Literatur

Rosebrock, C. et al. (2016): Leseflüssigkeit fördern. Lautleseverfahren für die Primar- und Sekundarstufe. In: Baurmann, J./ Kammler, C. (Hrsg.). Praxis Deutsch. 4. Aufl. Seelze: Klett Kallmeyer.

Walter, J. (2010): LDL. Lernfortschrittsdiagnostik Lesen. Ein curriculumbasiertes Verfahren. Reihe: Deutsche Schultests. Hrsg. v. M. Hasselhorn, W. Schneider & U. Trautwein. Göttingen u.a.: Hogrefe.

11: One Method - Countless Adaptations: Examining Comparability and Methodological Transparency in Lesson Study

Klara Kager (Universität Potsdam), Anne Juczok, Miriam Vock

Lesson Study, a collaborative professional development model, provides a framework for teachers to co-construct lessons, observe student learning, and jointly reflect their practice. Developed in Japan, Lesson Study has spread around the globe and been adapted to

schools from Malawi to Kazakhstan to Germany. Lesson Study is understood to be an evidence-based approach to teaching improvement that relies on systematic steps and data-driven discussions. Yet, no standardized methods for how teachers observe and reflect on student learning in the context of Lesson Study have been established (Cerbin & Kopp, 2006). Reasons for this lack of standardization are plenty, as different educational systems require unique adaptations of the model and different cultures will prioritize contrasting goals. This diversity challenges the conclusive synthesis of the growing evidence for the effectiveness of Lesson Study (e.g., Cheung & Wong, 2014; Larsson et al. 2018). In addition, adapted analytical instruments, tools, or protocols often remain underdescribed in publications due to space restrictions. This not only further decreases the comparability of studies, but valuable knowledge is lost in the translation from practice to theory.

This work-in-progress discusses the challenges in comparing findings on the impact of Lesson Study and problematizes the underreporting of methodological decisions. We plan on conducting a systematic review of empirical studies on Lesson Study between 2010-2020, examining how the observation methods and the procedure of the reflective discussion are reported. We hope that the review serves as a springboard for an open discourse on increased transparency of methodological considerations in Lesson Study.

12: Elternsorgen und Kindersorgen während der Corona-Pandemie

Andreas Sander (Westfälische-Wilhelms-Universität), Stefanie van Ophuysen, Laura Schäfer, Martina Homt

Die Corona-Pandemie und Eindämmungsmaßnahmen, wie der Lockdown, führen zu individuellen Veränderungen durch Arbeitslosigkeit/Kurzarbeit, soziale Distanzierung oder Schulschließungen. Es kann vermutet werden, dass Veränderungen im alltäglichen Leben zu Sorgen führen und Familien negativ beeinflussen können. Die Schulschließungen können als Ereignis gesehen werden, welches, aufgrund zunehmender sozialer Isolation (z.B. Perrez, 2005), Stress auslösen kann. Dabei kann ein erhöhtes (Familien-)Stresslevel negativ auf das Lernen wirken. Zusätzlich zeigen Befunde zu Folgen längerer Schulabwesenheit, z.B. aufgrund von Schulferien (Cooper et al., 1996), dass die Situation des schulischen Distanzlernens, insbesondere bei Kindern aus Familien mit geringerer Kapitalausstattung zu Nachteilen führen kann (Kuhfeld et al. 2020, van Ackeren et al., 2020).

Drei Forschungsfragen werden untersucht: (1) In welchen (individuellen und gesellschaftlichen) Bereichen sind die elterlichen Sorgen wie stark ausgeprägt und wie hängen diese mit sozioökonomischen Merkmalen zusammen? (2) Welche (zusätzlichen) Kategorien lassen sich aus den Aussagen der Eltern extrahieren; (3) Wie hängen elterliche Sorgen, (wahrgenommene) Sorgen der Kinder und sozioökonomische sowie kindspezifische Merkmale zusammen?

Auf Grundlage einer Onlinebefragung (15.04.-11.05.2020) von N=6.600 Eltern wurden elterliche und wahrgenommene Kindersorgen erfragt. Die Fragestellungen werden durch regressionsanalytische Verfahren/qualitative Inhaltsanalyse analysiert.

Das Sorgenlevel war gering ausgeprägt, aber durch sozioökonomische Merkmale beeinflusst. Der Zusammenhang zwischen elterlichen Sorgen und Kindersorgen ist deutlich. Die stärkste Besorgnis der Eltern besteht hinsichtlich wirtschaftlicher Situation, sozialen Zusammenhalts und Schulleistung. Die qualitative Inhaltsanalyse von 738 Aussagen zeigte, dass weitere gesellschaftliche Kategorien (z.B. politische Entwicklung) als relevante Sorgenbereiche angesehen werden.

Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund möglicher Auswirkungen familiärer Sorgen und Ängste auf den Bildungsverlauf der Kinder diskutiert.

13: Überzeugungen von Lehrkräften zu VERA und ihr Zusammenhang mit der Kompetenzorientierung sowie der selbst eingeschätzten Unterrichtsqualität im Mathematikunterricht der Sekundarstufe I

Anne Heinschel (IQB)

Evidenzbasierte Schul- und Unterrichtsentwicklung ist ein zentrales Anliegen der deutschen Bildungspolitik. Die regelmäßige Erfassung und Interpretation von Schülerleistungsdaten soll einen kompetenzorientierten Unterricht fördern und die Unterrichtsqualität verbessern. Die Vergleichsarbeiten (VERA) stellen ein Instrument dar, welches die Lehrkräfte bei der Entwicklung ihres Unterrichts in diesem Sinne unterstützen soll. Ziel der Masterarbeit war es, einen Beitrag zum Verständnis der Nutzung der Vergleichsarbeiten zu leisten und zu überprüfen, inwiefern diese den Erwartungen gerecht wird. Konkret wurde untersucht, inwiefern Hintergrundmerkmale von Lehrkräften mit deren Überzeugungen und ihrem Nutzungsverhalten bezüglich VERA zusammenhängen. Die Ergebnisse der Lehrkräftebefragung im Rahmen des IQB-Bildungstrends 2018 mit insgesamt 2004 Lehrpersonen zeigen ein differenziertes Bild. Während keine praktisch bedeutsamen Zusammenhänge zwischen demografischen Hintergrundmerkmalen (z.B. Berufserfahrung, Ausbildung, Schulartzugehörigkeit) und den Überzeugungen sowie der Nutzung von VERA festgestellt wurden, hingen Einstellungsmerkmale der Lehrkräfte zu den Vergleichsarbeiten und der Kompetenzorientierung positiv mit dem Nutzungsverhalten zusammen. Als Merkmal für die Unterrichtsqualität wurde exemplarisch das Ausmaß an kognitiver Aktivierung betrachtet. Hier zeigte sich, dass die Überzeugungen von Lehrkräften gegenüber VERA nicht mit einem höheren Ausmaß an kognitiver Aktivierung im Unterricht in Verbindung stehen. Die ausgeprägtere Nutzung der VERA-Ergebnisse durch die Lehrenden steht jedoch in einem kleinen positiven Zusammenhang zur kognitiven Aktivierung, was in seiner Tendenz die Annahme stützt, dass VERA dazu beitragen kann, die Qualität des Unterrichts weiterzuentwickeln.

Veranstaltungsorganisation

Programmkomitee 2021:

- Vito Dabisch (HSU Hamburg / DIW Berlin)
- Melinda Erdmann (WZB)
- Maxie Kilbury (FU Berlin)
- Matthias Sandau (Universität Potsdam)
- Nicky Zunker (HU Berlin / DIPF)
- Josefine Koebe (DIW Berlin)

Am BIEN beteiligte Forschungseinrichtungen:



BIEN Projektkoordination: Vito Dabisch (HSU Hamburg / DIW Berlin)

BIEN Projektleitung: Prof. Dr. C. Katharina Spieß (DIW Berlin / FU Berlin)